

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzerate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Taktische Fragen.

* Leipzig, 10. Dezember.

Genosse Parvus hat es bekanntlich, bei einem Blick auf die gegenwärtigen Kämpfe im Reichstage, für einen schweren Fehler erklärt, daß die sozialdemokratische Partei aus formalen Gründen auf einen ihr zustehenden Sitz im Präsidium des Reichstages verzichtet habe. Wir haben alsbald diesen Irrtum als solchen nachgewiesen, gleichzeitig hat er aber noch eine viel gründlichere Kritik erfahren, durch die Thatsache nämlich, daß Genosse Singer auf die Stelle des Vorsitzenden in der Geschäftsordnungskommission verzichtet hat.

Hätte Parvus recht, so müßte konsequenterweise der Verzicht Singers gleichfalls als ein schwerer Fehler getadelt werden. Wir glauben aber nicht, daß irgendwo in der Partei diese Empfindung bestehen wird. Wenn der Entschluß Singers zweifellos nach vorherigem Einverständnis mit der Reichstagsfraktion gefaßt worden ist, so wird er auch in der Partei allgemeinen Beifall finden. Gleichwohl ist er ebenfalls nur aus formalen Gründen gefaßt worden; Singer sagt in dem Briefe, worin er seinen Vorstoß niedersetzt: Es paßt mir nicht, länger der Vorsitzende einer Geschäftsordnungskommission zu sein, deren Mitglieder fähig und entschlossen sind, der Geschäftsordnung brutale Gewalt anzuthun. Man könnte dagegen, von einem gewissen „praktischen“ Standpunkt aus, sogar einwenden: Welche Ehreheit, mitten im Gefecht einen Posten aufzugeben, bloß um einen zornigen Protest zu bekunden, über den die Gegner höchstens lachen!

Thatsächlich handelt es sich aber um ganz etwas anderes, um die Wahrung eines Princips, was für eine revolutionäre Partei Kern und Stern aller Praxis ist. Eben darum aber, und keineswegs um formale Gründe, wie Genosse Parvus wunderlicherweise meint, handelt es sich bei der Frage, ob die Partei sich im Präsidium des Reichstages vertreten lassen dürfe. Bekanntlich hat die Partei diese Vertretung nicht an und für sich abgelehnt, sondern nur, weil ihr von den herrschenden Fraktionen ein Sitz im Präsidium nur unter der Bedingung offen gehalten wurde, daß sie sich verpflichtete, die höfischen Repräsentationspflichten des Präsidiums mitzumachen. Das mußte die Partei ablehnen, nicht aus formalen, sondern aus principiellen Gründen, ebenso wie die Bedingung von den bürgerlichen Fraktionen keineswegs aus formalen, sondern aus principiellen Gründen gestellt worden war. Formal sollte die Partei gar nicht auf ihr Programm verzichten, aber principiell sollte sie es thun, indem sie

durch ihre Beteiligung an den höfischen Repräsentationspflichten die konstitutionelle Monarchie als solche anerkennt.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß durch die Vertretung unserer Partei im Präsidium des Reichstages an dem Verlaufe der gegenwärtigen parlamentarischen Krisis nichts Wesentliches geändert worden wäre. Man könnte sogar sagen, daß eine solche Vertretung, wenn sie überhaupt möglich gewesen wäre, unsere Parteipolitik viel eher in ungünstigen, als in günstigen Sinne beeinflusst hätte. Man kann diese Frage sehr gut an derjenigen bürgerlichen Partei studieren, die allein, solange es einen deutschen Reichstag giebt, wenigstens zeitweise eine konsequente und principielle Politik getrieben hat, an der ultramontanen Partei. Solange sie diese Politik trieb, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wurde ihr das Reichstagspräsidium hermetisch verschlossen, bloß zur Strafe für ihre „reichsfeindliche“ Gesinnung; denn an höfischen Repräsentationspflichten sich zu bethätigen, hat sie nie verweigert. Gleichwohl hat sie nie eine so erfolgreiche Politik gemacht, als eben in der Zeit, wo sie vom Präsidium ausgeschlossen war, während sie, seitdem sie das Präsidium erobert hat, zu den jämmerlichsten Mächenschaften gezwungen gewesen ist, um sich als herrschende Partei zu erhalten.

Der Vergleich kann auf die sozialdemokratische Partei nicht zutreffen, weil diese unter allen Umständen principielle Politik zu treiben gezwungen ist, eben deshalb aber auch von vornherein auf einen Sitz im Präsidium verzichtet mußte. Eher trifft er zu auf die Stelle, die Singer eben niedergelegt hat. Nachdem die Mehrheit der Geschäftsordnungskommission bekundet hat, daß sie die Geschäftsordnung, die zu wahren ihre Pflicht war, vielmehr mit Füßen zu treten entschlossen ist, stand der Vorsitzende der Geschäftsordnungskommission vor der Frage, ob er diesen Posten aufgeben oder ihn behalten sollte, indem er irgendwie mit den jämmerlichen Mächenschaften paktierte, deren Spielplatz nunmehr die Kommission werden muß oder schon geworden ist. Es versteht sich von selbst, was hier zu thun war, für eine Partei, die ihre Macht aus ihrem revolutionären Princip schöpft und nicht auf allerlei Schleichwegen nach der Macht jagt.

Wir haben bei der jeltamen Ansicht des Genossen Parvus und bei dem konsequenten Verzicht des Genossen Singer etwas länger verweilt, nicht weil diese Incidenzpunkte der gegenwärtigen Krisis von besonderer Wichtigkeit wären, sondern weil sie gewissermaßen als die ersten Symptome daran anstücken, daß die Partei ihre Stellung zum bürgerlichen Parlamentarismus einmal wieder gründlich zu prüfen haben wird. Wir sagen: einmal wieder, denn wie der bürgerliche Parlamentarismus kein ein für allemal

gegebener Begriff ist, so ist die Stellung der Partei zu ihm auch je nach ihrer eigenen Entwicklung verschieden gewesen, bei aller Unveränderlichkeit der principiellen Auffassung, daß der bürgerliche Parlamentarismus nicht ihr letztes Wort und nicht ihr letztes Ziel ist. Sie hat, um nur große Perioden zu kennzeichnen, vor, unter und nach dem Sozialistengesetze eine mannigfach verschiedene Stellung zu ihm gehabt. Offenbar ist der deutsche Parlamentarismus jetzt aber in eine Krisis getreten, die auch auf die Beziehungen der sozialdemokratischen Partei zu ihm von großem Einfluß sein wird. Die Rote Kordorff-Gröber hat es so weit getrieben, daß man vom deutschen Reichstag sagen kann, was Lassalle einmal von der preussischen Verfassung sagte: So wie er jetzt ist, kann er nicht bleiben; entweder wird er im schlimmsten Sinne des Wortes das, was Plebsrecht einmal ein Feigenblatt des Absolutismus genannt hat, oder er entwickelt sich nach links, in dem Sinne eines Parlaments, in dessen Schoße wirklich der Schwerpunkt der Macht ruht.

Im Interesse der Arbeiterklasse liegt natürlich, daß der Reichstag ein wirkliches Parlament wird. Aber es wäre der schlechteste Weg zu diesem Ziele, die sozialdemokratische Taktik danach einzurichten, daß die Rote Gröber-Kordorff nicht zu sehr gereizt werde und von den Trümmern des deutschen Parlamentarismus nicht allzu viel vernichte. Merkt diese Bande erst, daß man sie fürchtet, so ist sie die Herrin der Situation, und nichts wäre daher verkehrter, als die sogenannte „Obstruktion“ aufzugeben. Mag die agrarische Mehrheit doch nach ihren Hinterschneidungen ein politisches Leichenfeld herstellen, wenn wir nur sagen dürfen, daß wir ihr widerstanden haben bis zur letzten Sekunde des Abends, den sie noch ihre eigen nennt. Dann, aber auch nur dann werden wir sie in den nächsten Wahlen aufs Haupt schlagen, wenn die Wähler wissen, daß wir mit diesen Gegnern nie die geringste Gemeinschaft gehabt haben oder haben werden, daß ihnen gegenüber uns immer nur Lassalles Wort gegolten hat, gilt und gelten wird: Den Daumen aufs Auge und das Knie auf die Brust!

Politische Uebersicht.

Ein Vubenstück.

Die Reichstagsmehrheit hat ihren Antrag Gröber durchgedrückt. Eine der ersten wissenschaftlichen Autoritäten auf dem Gebiete des Strafrechts, Professor Franz v. Liszt, hat dieser Tage bekanntlich die Gewaltpolitik der Mehrheit als einen Bruch mit dem Geiste der Verfassung, als einen Vertrauens- und Treubruch gebrandmarkt. Die berufsmäßigen

Seuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Volenz.

Des Abends nach dem Abendbrot pflegte Klara mit der Haushälterin den Küchenzettel für den nächsten Tag durchzusprechen. Frau Krufe kam dazu herauf in das Zimmer der Hausfrau. Auf Klaras niedlichem Anstisch-Schreibtisch lag ein Häuflein dünnleibiger Heftchen: ihre Haushaltungsbücher, in denen sie mit sauberer Schrift ihre Einträge zu machen pflegte.

Während diese häuslichen Beratungen vor sich gingen, saß Kriebow im Nebenzimmer am Kamin, rauchend und von Zeit zu Zeit einen Kloben in die Flamme werfend. Von Klaras Zimmer, zu dem die Thür nur angelehnt war, erklang dann Rede und Gegenrede zu ihm herüber. Frau Krufes, unschön schrilles Organ und zwischendurch die Musik von Märchens Stimme.

Nichts Schöneres konnte er sich denken, als Märchen so zu belauschen; bei ihr zu sein, ohne daß sie es wußte. Der Tonfall der Stimme zauberte ihm dann das Gesicht und die ganze geliebte Person vor die Seele. Da wurde er sich, aus der Ferne ganz, des Glückes bewußt, das er besaß.

Klara pflegte im Rechnungsweisen sehr genau zu sein; Frau Krufe hatte keinen leichten Stand. Ueber den Verbleib eines jeden Restes mußte sie Rede und Antwort stehen, die Kreise wurden aufs genaueste erwogen, und die Bestellungen sorgsam festgesetzt.

Was Frauen über solchen Dingen für Zeit verbringen konnten, was für peinliche Sorgfalt sie in diese Kleinigkeiten zu legen im stande waren. Erich belustigte sich manchmal im stillen darüber. Er hatte Klara schon oft damit geneckt, daß sie eine reizige Ader habe; oder er fragte sie, was sie sich für Papiere kaufen wolle aus den Ersparnissen der Wirtschaft.

Die lodernde Flamme, die ein Stück nach dem anderen des buchernen Holzes aufzehrte, wie ihre bläulichen Spitzen in dem rauchgeschwärzten Schloße verschwand, trug seine Gedanken weit hinaus. Und wenn er in die Glut der langsam verfallenden Kohle blickte, dann war es, als erstünden daraus allerhand Gestalten und Gebilde der Vergangenheit.

Ein Bild tauchte vor ihm auf, ein Erlebnis aus der Zeit, wo er mit Klärchen verlobt gewesen war. In ihrer Heimat, in Burgwerda hatte sich's abgespielt. Er war eben angekommen; sie erwartete ihn erst am Tage darauf. Es war ihm gelungen, unter dem Schutze der Dämmerstunde sich unbemerkt einzuschleichen. Das Glück war günstig; Kläre war allein und saß an ihrer Ausstattung näher, ihm den Rücken zuwendend. Auf Zehen über den weißen Teppich schleichend, kam er unbemerkt an sie heran, stand hinter ihr, bis sie sich umwandte und seiner gewahr wurde. Er hörte noch jetzt den Ruf des Entzückens, sah noch jetzt das Mädchen sich aufrichten, wie sie ihm um den Hals fiel. Ganz deutlich stand ihm der unvergleichliche Augenblick vor den Sinnen; der Druck ihrer Lippen, der Duft ihres Haars, das Leuchten des trunkenen Auges.

Und dann plötzlich, in einer jener jähen Gedankenverbindungen, wie sie die ungezügelt schweifende Traumerei liebt, sah er sich im Geiste versetzt in eine ganz

andere Welt: eine stille Seitenstraße von Berlin NW. Dort hatte er während seiner Lieutenantszeit ein Quartier gemietet zum Absteigen, während er selbst in der Kaserne wohnte. Die eigentliche Bewohnerin dieser Räume war eine stattliche Mondäne, die man auf zwanzig Schritt Entfernung leicht für eine wirkliche Dame halten konnte. Ebenso hätte man diese Mieträume mit ihrer begablichen Ausstattung bei oberflächlicher Betrachtung vielleicht für die Wohnung eines jungen Ehepaars angesehen. Es fehlte da nichts, vom Teppich im Wohnzimmer angefangen bis zum Buffet der Eßstube und dem Spiegelschrank im Schlafzimmer. Es war ja auch alles mit dem Scheine einer gewissen Anständigkeit zugegangen. Nie war es zu einem Skandale gekommen, nie hatte sie den Versuch gemacht, ihn zu kompromittieren, und als es schließlich zum Auseinandergehen kam, hatte sie ihn geradezu beschämt durch ihre Bereitwilligkeit, Briefe und alles was er sich zurückerbat, herauszugeben.

Und dennoch dachte er jetzt mit brennendem Ansehen davon zurück. Es erschien ihm wie eine Entweihung, wie eine Parodie seines jetzigen Glückes. Erst jetzt verstand er, was jenem Verhältnis, das ihn damals als etwas ganz Natürliches und Gutes erschienen war, im Grunde gefehlt hatte. Er hatte eben Besseres nicht kennen gelernt.

Der Gedanke, daß es zwischen ihm und Klärchen einen Schatten gebe, daß sie von einem ganzen Teile seines Lebens nichts wisse, hatte ihn schon als Bräutigam gequält, und je vertrauter er mit der Geliebten wurde, je schwerer bedrückte ihn dieses Bewußtsein. Aber er beschloß bei sich, warten zu wollen, bis sie verheiratet seien, ihr dann aber auch alles zu berichten. Ein Mäd-